

Erfolgt Familiengründung bei Männern anders als bei Frauen?

Ergebnisse der Sächsischen Längsschnittstudie

Yve Stöbel-Richter, Elmar Brähler, Peter Förster und Hendrik Berth

1. Einleitung

Der gesellschaftliche Wandel in den letzten Jahrzehnten kann hinsichtlich familiensoziologischer Aspekte auch als Spannungsfeld zwischen Freiheit und Risiko umschrieben werden. Familiengründung ist somit in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu einem Spannungsfeld zwischen Freiheit und Risiko geworden und darüber hinaus auch nur noch eine Wahloption unter vielen Lebensalternativen. Somit ist auch die Option, gar keine Familie zu gründen, inzwischen gesellschaftlich immer stärker akzeptiert. War Elternschaft früher selbstverständlich, so wird heute mehr und mehr ein Problem daraus. Dabei sind Zögern, Abwägen und Aufschub kein privater Konflikt, sondern vielmehr Ausdruck des derzeitigen epochalen gesellschaftlichen Wandels. Dieser Wandel hat dazu geführt, dass alte Bindungen aufgelöst wurden und neue Formen des Lebenslaufs und – damit einhergehend – neue Erwartungen und Anforderungen, neue Freiräume, und aber auch Abhängigkeiten entstehen.

Der folgende Beitrag setzt sich mit der Frage auseinander, was Männer bewegt, eine Familie zu gründen bzw. dies zu unterlassen. Die Ergebnisse hierzu stammen aus der seit 1987 durchgeführten Sächsischen Längsschnittstudie (SLS), aus welcher nunmehr die Daten von jeweils 400 Personen aus 21 Erhebungswellen vorliegen und welche Zeugnis ablegt über den Werdegang und die individuelle Entwicklung junger Menschen bis ins Erwachsenenalter hinein (vgl. Förster 2002; Berth et al. 2007; Stöbel-Richter 2007; sowie www.wiedervereinigung.de/sls/).

2. Forschungshintergrund

Die TeilnehmerInnen der SLS haben in ihrer Kindheit eine ‚DDR-Sozialisation‘ erfahren, deren Spezifika an dieser Stelle hinsichtlich der Familienprozesse kurz charakterisiert werden sollen.

Typisch für die DDR waren Familien mit einem oder zwei Kindern. Diese Familien können als so genannter Grundtyp der DDR-Familien, die ‚Norm- bzw. Kernfamilie‘, bezeichnet werden. In den 1980er Jahren bestanden 62 % aller Haushalte der 18 bis 40-jährigen Frauen aus Ehepaaren mit Kind(ern). Für die DDR war eine generell starke Orientierung auf Partnerschaft mit Kind(ern) sehr charakteristisch. Kinderlose Ehepaare existierten demgegenüber relativ selten (Wendt 1993). Dementsprechend war das dominierende Leitbild das der berufstätigen Frau und Mutter. Es wurde jung geheiratet, dennoch gab es, aufgrund der staatlichen Maßnahmen, in den 1970er und 1980er Jahren einen stetig steigenden Anteil an nichtverheirateten Müttern bei der Geburt des ersten Kindes; 1989 betrug dieser Anteil über 50 %. Kinder wurden relativ zeitig in die individuelle Lebensplanung integriert, das durchschnittliche Erstgebärendenalter lag bei 22 bzw. 23 Jahren, die Erstelternschaft nach dem 30. Lebensjahr war eine Ausnahme (Schlegel 2002; Adler 2002). Kinder gehörten somit zum Leben ‚einfach‘ dazu; Familie, Kinder und Partnerschaft nahmen im Wertesystem der Männer und Frauen der DDR eine Spitzenposition ein (Speigner 1987; Neuke 1994; Menning 1995; Dorbritz 1998; Etrich 2001; Scheller 2004).

Neben dem zeitigen Übergang in die Elternschaft wies die DDR noch ein zweites Spezifikum auf: die überaus hohe Rate an berufstätigen Frauen und die damit verbundene Selbstverständlichkeit für die Frauen, die Doppelbelastung von Haus- und Erziehungsarbeit sowie Lohnarbeit zu vereinbaren.

Nach dem Ende der DDR und dem Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland kam es zu einem dramatischen Absinken der Geburtenzahlen in den neuen Ländern. 1989 lag die zusammengefasste Geburtenziffer in der DDR noch deutlich über derjenigen des früheren Bundesgebietes, zwischen 1991 und 1995 war der Bestandserhalt der Elterngeneration in den neuen Bundesländern nicht einmal mehr zur Hälfte gesichert (Wendt 1993). Darüber hinaus kam es durch das Ende der DDR zu einem Austausch bzw. Wandel aller sozialen Institutionen, von der Wirtschaft bis hin zu den Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens.

Die DDR war durch ein hohes Level an staatlicher Planung und ein geringes Level an individuellen Wahlmöglichkeiten charakterisiert. Durch die Wende wurde die Lebensplanung ‚individualisiert‘, der Einzelne sah sich nicht nur einer bis dato ungekannten Vielzahl an Wahlmöglichkeiten, sondern auch an Entscheidungs-Notwendigkeiten gegenübergestellt (Adler 2002; 2004; Scheller 2004; Dorbritz/Ruckdeschel 2007). Durch diesen Umbruch kam es zu einer Art ‚behavioral lag‘ in den neuen Bundesländern, d.h. die geltenden gesellschaftlichen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen entsprachen (noch) nicht in allen Bereichen den neuen Institutionen; dem ökonomischen Wandel folgte ein verzögerter Wandel des sozialen Raums (Dorbritz/Ruckdeschel 2007).

Aktuelle Forschungsarbeiten zur Familiengründung fokussieren nach wie vor sehr stark die weibliche Perspektive oder den Entscheidungsprozess auf Paarebene. Allerdings gibt es einige wenige Arbeiten, die die Familiengründung

speziell bei Männern untersucht haben und welche im Folgenden kurz charakterisiert werden sollen.

Ergänzend zur Studie „frauen leben“ wurde im Zeitraum 2001 bis 2004 die Studie „männer leben“ durchgeführt (Helfferich et al. 2005), um reproduktive Biographien von Männern näher zu analysieren. Befragt wurden 1503 Männer zwischen 25 und 54 Jahren quantitativ mittels Fragebogens sowie 102 Männer mittels biographischen Interviews. Die Ergebnisse zeigen bei den Männern eine überwiegend starke Partnerschaftsorientierung; 62 % sind verheiratet, zwei Drittel haben eigene Kinder. Ebenso wie bei den Frauen zeigt sich bei den Männern bei den höher Qualifizierten ein deutliches Aufschieben des Übergangs zur ersten Elternschaft. Darüber hinaus wird ein Zusammenhang zwischen Einkommen und Bindungsverhalten deutlich: je höher das Einkommen, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass die Männer mit einer Partnerin zusammen leben und auch gemeinsame Kinder haben; Männer mit niedrigem Einkommen sind häufiger Single. Als ebenfalls einkommensabhängig erweist sich die gewünschte und realisierte Kinderzahl. Kinderlosigkeit ist am häufigsten auf eine fehlende Partnerin zurückzuführen. Hinsichtlich des Übergangs zur Vaterschaft zeigt sich ein ‚Zeitfenster‘ zwischen zu jung und zu alt, dabei liegt die mittlere angegebene Altersgrenze bei 50,5 Jahren. Mit zunehmendem Alter lässt der Wunsch nach weiteren Kindern nach.

In einer Auswertung des Family and Fertility Survey (FFS) kommen Eckardt und Klein (2004; 2006), bezogen auf die Männer der Stichprobe, zu folgenden Ergebnissen: Frauen wünschen sich häufiger ein erstes Kind als Männer. Oftmals besteht der Kinderwunsch bei Männern erst vor dem Hintergrund einer konkreten Paarbeziehung und ist vom Alter der Partnerin abhängig. Männer mit höherem Schulabschluss geben einen stärkeren Wunsch nach einer Familiengründung an. Arbeitslosigkeit wirkt sich bei Männern negativ auf den Wunsch zur Elternschaft aus, bei Frauen hingegen tendenziell positiv. Auch hinsichtlich des Einkommens sind gegenläufige Effekte auf den Kinderwunsch von Männern und Frauen ersichtlich: Der Elternschaftswunsch sowie auch der Wunsch zur Familienerweiterung nimmt bei Männern mit der Höhe des Einkommens zu. Weitere Ergebnisse deuten darauf hin, dass ein höheres Einkommen der Männer nicht nur deren eigenen Elternschaftswunsch, sondern auch den ihrer Partnerinnen positiv beeinflusst. Für Männer ist der Wunsch zur Elternschaft stark von der Einschätzung der aktuellen Partnerschaft als stabile Beziehung abhängig.

Schmitt (2004) wertet in seiner Analyse Daten von 8639 Personen aus dem Sozioökonomischen Panel (SOEP) aus und kommt zu folgenden Ergebnissen: Männer in den Altersgruppen zwischen 20 und 65 Jahren bleiben eher kinderlos als Frauen und besonders auffällig in der Altersgruppe der 35 bis 40-Jährigen: 36,4 % kinderlose Männer im Vergleich zu 19,1 % bei den Frauen. Schmitt identifizierte zwei Gruppen von Männern, die vermehrt kinderlos sind: erstens Männer ohne Schulabschluss und mit sehr niedrigem Einkommen und zweitens

Männer mit Abitur, aber ohne Studium. Der mit 29,6 % besonders hohe Anteil an kinderlosen unter 45-Jährigen mit Abitur wird in der Studie auf eine starke Berufsorientierung dieser Gruppe zurückgeführt. Demnach werden ‚Durchschnittsverdiener‘ am ehesten Vater, ab einem Nettojahresgehalt von 20.000 Euro steigt auch die Kinderlosigkeit an. So bleiben etwa ein Viertel der Männer wie der Frauen in der oberen Einkommensklasse (ab 30.000 Euro) dauerhaft kinderlos.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Thematik Familiengründung bei Männern aufgrund verschiedener Aspekte, wie z.B. späterer Auszug aus dem Elternhaus und eine durchschnittlich 3 Jahre jüngere Partnerin, in der Lebensplanung zeitlich noch weiter aufgeschoben wird als bei Frauen. Zusätzlich zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen Einkommenssituation und Familiengründung. Ein höherer Anteil an Männern als an Frauen gibt an, kinderlos zu sein. In der Kohortenfolge zeigt sich ein immer deutlicherer Aufschub der Familiengründung und eine steigende Prävalenz dauerhafter Kinderlosigkeit. Hinsichtlich des Partnerschaftsstatus zeigt sich, dass unter den Kinderlosen, kurz vor Abschluss der fertilen Phase, etwa zwei Drittel der Männer nicht in einer Partnerschaft leben (Schmidt/Winkelmann 2005).

3. Methodik

Bei der Sächsischen Längsschnittstudie handelt es sich um eine Längsschnittuntersuchung, welche im Jahr 1987 begonnen und seitdem jährlich bis heute durchgeführt wurde. Das 1987 gebildete Panel stellt eine Zufallsauswahl der seinerzeit 14-jährigen SchülerInnen des Jahrganges 1973 aus Schulen der Bezirke Leipzig und Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) dar, welche repräsentativ für die damalige Grundgesamtheit der 14-Jährigen in der DDR war. Wie die Berechnungen von Förster (2002; 2007) belegen, ist auch die nach der Wende erfasste Teilpopulation wiederum eine Zufallsauswahl aus der damaligen Gesamtpopulation und kann deshalb ebenfalls als repräsentativ für die genannte Altersgruppe gelten (ausführlicher statistischer Nachweis vgl. Förster 2002; 2007).

Inzwischen liegen die Daten von ca. 400 ProbandInnen zu 21 Erhebungszeitpunkten vor und damit „eine umfangreiche, zusammenhängende Dokumentation über wichtige Etappen des Lebensweges einer identischen Gruppe von jungen Menschen“ (Förster et al. 2007, 9), welche auch Rückschlüsse auf den Zeitpunkt der Familiengründung gestatten.

Die Erhebungen fanden in jedem Fall schriftlich statt, in den ersten drei Jahren in den Klassenzimmern der SchülerInnen in Anwesenheit der ForscherInnen. Ab 1990 wurden die Befragungen postalisch versandt.

In die Auswertungen der vorliegenden Arbeit gingen überwiegend die Ergebnisse der Wellen 10 bis 20 (1994 bis 2006) ein, mit einem Schwerpunkt auf den

Wellen 18 und 20 (2004 und 2006), da in diesen Wellen neben den sonstigen Fragen spezielle Fragen zur Familienbildung eingesetzt worden waren.

Die vorliegenden Daten wurden mittels SPSS 12 für Windows bearbeitet und ausgewertet. Die Auswertungen erfolgten sowohl auf deskriptiver als auch auf interferenzstatistischer Ebene. Die Daten wurden auf Fehler kontrolliert und gegebenenfalls bereinigt und dann mittels bivariater und multivariater statistischer Verfahren analysiert.

Bis zum Jahr 2002 wurden, entsprechend dem Hauptanliegen der Studie, überwiegend Fragen zur Auseinandersetzung mit dem aktuellen Gesellschaftssystem gestellt. Durch die Kooperation des Studienleiters P. Förster (Forschungsstelle Sozialanalysen) mit H. Berth (C.G. Carus-Universität Dresden) sowie E. Brähler und Y. Stöbel-Richter (Universität Leipzig) wurde in die Befragungswellen 16–21 jeweils ein Zusatzbogen aufgenommen, der vor allem die Aspekte Arbeitslosigkeit und Familiengründung thematisierte, aber auch Fragen zum gesundheitlichen und psychischen Befinden enthielt. Die 15. Erhebungswelle ging nicht mit in die Auswertungen ein, da diese nur einen sehr kurzen Fragebogen enthielt.

4. Ergebnisse

4.1 Stichprobe

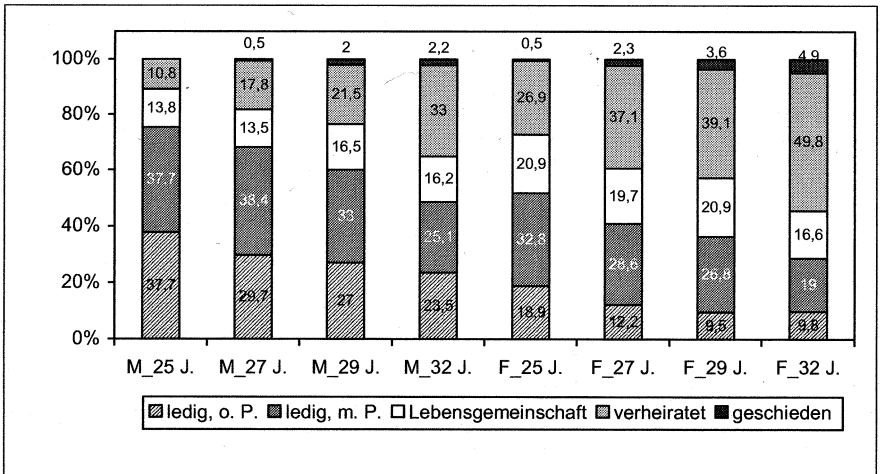
An der 20. Erhebungswelle im Jahr 2006 nahmen 391 Personen teil, davon waren 178 Männer (45,5 %) und 213 Frauen (54,5 %), das Durchschnittsalter der altershomogenen Stichprobe betrug zu diesem Zeitpunkt 33 Jahre. 64,6 % der Teilnehmer haben bereits Kinder, 45,8 % der TeilnehmerInnen sind verheiratet, 48,9 % sind ledig.

4.2 Lebens- und Partnerschaftsformen

In der 20. Welle (2006) wurde zusätzlich zum Familienstand die Frage nach der Art der Beziehung gestellt. Bei der Auswertung dieser Frage zeigte sich, dass von den ledigen Männern 66,3 % ($N = 67$) und von den ledigen Frauen 70,2 % ($N = 59$) angeben, in einer festen und sexuell treuen Beziehung zu leben. Die meisten der StudienteilnehmerInnen leben in einer eher konventionellen Beziehung mit einem festen Partner in einer sexuell treuen Beziehung (81,2 %). Interessant ist aber auch, dass ca. 10 % der StudienteilnehmerInnen keine/n feste/n Partner/in und auch keine sexuellen Beziehungen haben. Männer und Frauen unterscheiden sich nicht in der Art der Beziehung ($\chi^2 = 4,879$; $df = 4$; $p = ,300$), aber im Familienstand. In der Stichprobe sind signifikant mehr Frauen als Männer verheiratet und weniger Frauen als Männer ledig ($\chi^2 = 17,438$; $df = 4$; $p = ,002$). Männer und Frauen unterscheiden sich ebenfalls signifikant in der

Partnerschaftsdauer: Frauen geben im Jahr 2006 eine durchschnittliche Dauer von 10,6; Männer von 8,18 Jahren an (t-Test; $T = -3,96$; $df = 297$; $p \leq ,001$).

Geschlechtsunterschiede zeigen sich noch deutlicher, wenn man die Entwicklung des Familienstandes im Altersverlauf bei Männern und Frauen betrachtet: Frauen heiraten zeitiger, sind aber auch eher und häufiger wieder geschieden. Der leichte Wiederanstieg bei den ledigen Frauen zwischen dem 29. und dem 32. Lebensjahr kann zum einen mit der leicht differierenden Gesamtgruppe, zum anderen mit möglichen Trennungen vorher nicht verheirateter Frauen zusammenhängen. In der folgenden Abbildung ist die Entwicklung beispielhaft durch die Auswahl einiger Jahre zwischen 1998 bis 2005 aufgeführt.



m. P. = mit fester Partnerbindung / o. P. = ohne feste Partnerbindung / M = Männer / F = Frauen

Abb. 1: Entwicklung des Familienstandes zwischen 25 und 32 Jahren (Angaben in Prozent)

Betrachtet man den Auszug aus dem Elternhaus zwischen 1992 (20 Jahre) und 2003 (30 Jahre), so zeigen sich große Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Die jungen Männer verbleiben viel länger im ‚Hotel Mama‘; während bei den Frauen schon 50,4 % mit 20 Jahren ihre eigenen Wege gehen, sind dies bei den Männern zu diesem Zeitpunkt lediglich 22,4 %. Erst im Alter von 27 Jahren haben sich die Zahlen beider Geschlechtergruppen fast angenähert, aber auch mit 30 Jahren gibt es bei den Männern noch 8,3 %, die im Elternhaus wohnen.

4.3 Aktueller Kinderwunsch

Trotz gesellschaftlicher Umbrüche und Geburtenrückgangs ist Familiengründung und Kindererziehung nach wie vor ein sehr bedeutsames und über die Dauer der Zeit auch ein relativ stabiles Lebensziel, welches im Verlauf des Lebens an Bedeutung zunimmt. Dennoch hat nur ein Teil der Befragten zurzeit einen aktuellen Kinderwunsch („Wie stark wünschen Sie sich im Moment ein Kind?“ Antwortmodell: 1 = gar nicht bis 5 = sehr stark): 21,8 % geben einen starken bzw. sehr starken Kinderwunsch an, 17,1 % sind ambivalent („Etwas“), 61,1 % wünschen sich derzeit kaum oder gar kein Kind. Dabei ist der Kinderwunsch bei Männern (2,35) höher als bei Frauen (2,27).

4.4 Ideale Kinderzahl

Betrachtet man die Entwicklung der idealen Kinderzahl im Längsschnitt, so erweist sich diese als erstaunlich stabile Größe, bezogen auf ein und zwei Kinder. Die Zahl derjenigen, die ein Leben ohne Kinder als ideal angeben, ist leicht gesunken: 9,9 % im Jahr 1995 (22,5 Jahre) auf 9,3 % im Jahr 2006 (33 Jahre). Im Gegensatz dazu ist die Zahl derjenigen, die drei und mehr Kinder als ideal angeben, leicht gestiegen: von 8,9 % im Jahr 1995 auf 12,3 % im Jahr 2006. Ca. ein Drittel gibt ein Kind als Ideal an (30,4 % im Jahr 1995; 26,8 % im Jahr 2006), etwas mehr als die Hälfte zwei Kinder (51 % im Jahr 1995; 51,6 % im Jahr 2006).

Vergleicht man Männer und Frauen getrennt voneinander, so wird deutlich, dass die ideale Kinderzahl der Männer stabiler ist als diejenige der Frauen und dass bei den Frauen ab 31 Jahren die ideale Kinderzahl ansteigt (vgl. Tabelle 2). Dieser Trend setzt sich in den folgenden Jahren fort, ob er als Alterseffekt interpretiert werden kann, ist jedoch noch abzuwarten.

Tab. 2: Ideale Kinderzahlen bei Männern und Frauen zwischen 1995 und 2006

	1995	1996	1998	2000	2002	2003	2004	2005	2006
Alter in Jahren	22	23	25	27	29	30	31	32	33
Welle	11	12	13	14	16	17	18	19	20
Männer	1,59	1,74	1,68	1,64	1,66	1,66	1,64	1,55*	1,57*
Frauen	1,62	1,68	1,66	1,65	1,60	1,66	1,71	1,76*	1,79*

*p < ,05, Signifikanz zwischen den beiden Teilgruppen

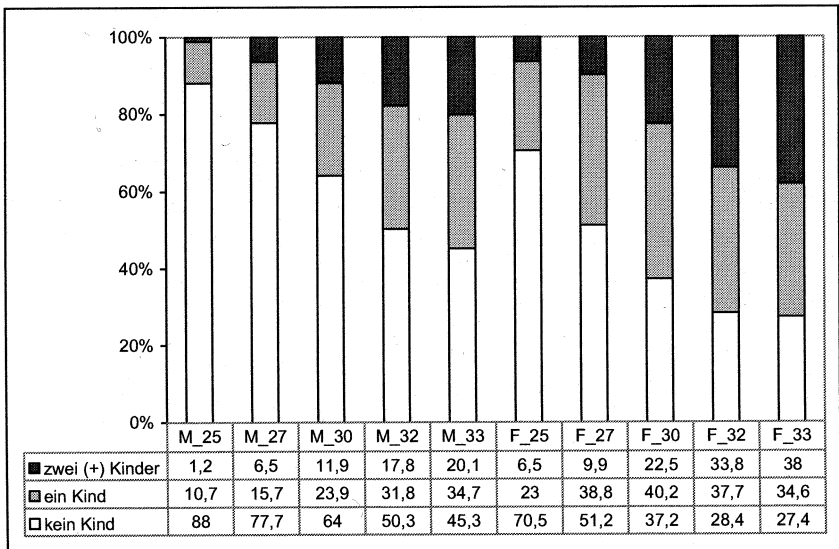
4.5 Realisierte Kinderzahl

Seit dem 19. Lebensjahr wurden die Befragten nach bereits vorhandenen Kindern gefragt und danach, wie viele Kinder sie einmal haben möchten. Im Alter

von 33 Jahren sind 64,6 % der Befragten Eltern. Der überwiegende Teil hat ein Kind (34,7 %), 26,2 % haben zwei Kinder und lediglich 3,7 % haben drei oder vier Kinder. 35,4 % haben kein Kind.

Betrachtet man Männer und Frauen getrennt voneinander, so zeigen sich folgende Tendenzen: Männer werden signifikant später Eltern als Frauen und haben weniger Kinder; im Alter von 25 Jahren haben bereits 16,1 % der Frauen, aber nur 5,4 % der Männer ein oder zwei Kinder. Im Alter von 33 Jahren sind immerhin noch 45,3 % der Männer und 27,4 % der Frauen kinderlos, 34,7 % der Männer und 34,6 % der Frauen haben ein Kind, zwei Kinder haben 17,1 % der Männer und 33,7 % der Frauen und lediglich 3 % der Männer und 4,3 % der Frauen haben drei oder vier Kinder. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind signifikant (Pearsons $\chi^2 = 20,246$; $df = 4$; $p < ,001$).

Die folgende Abbildung 2 zeigt die Entwicklung der Kinderzahlen bei Männern und Frauen getrennt.



M = Männer / F = Frauen

Abb. 2: Kinderzahlen zwischen 1998 und 2006 für Männer und Frauen getrennt (Angaben in Prozent, jede Teilgruppe für sich jeweils 100 %)

5. Diskussion

Die Ergebnisse zeigen, dass Familie einen hohen Stellenwert bei den Befragten hat. 80 % der Befragten leben in einer Beziehung, wobei Frauen sich zeitiger binden als Männer. Dies kann auch daran liegen, dass die jungen Männer viel später aus dem elterlichen Haushalt ausziehen. Zwei Drittel der Befragten haben im Alter von 33 Jahren Kinder, dabei überwiegt allerdings die Ein-Kind-Familie. Frauen haben signifikant zeitiger und mehr Kinder als Männer; diese entscheiden sich nicht nur später für die Elternschaft (im Mittel mit 27 Jahren), sondern sind auch häufiger (noch) kinderlos. Ein möglicher Grund hierfür kann darin bestehen, dass Männer in der Regel mit durchschnittlich 3 Jahre jüngeren Frauen zusammenleben und damit das Thema Elternschaft für sie bis dato eine andere Priorität besessen hat. Inzwischen ist der aktuelle Kinderwunsch aber höher als bei den Frauen: im Jahr 2006 gaben 24 % der Männer und 19,8 % der Frauen einen starken Kinderwunsch an. Dementsprechend ist auch einem größeren Teil der Männer die Vermeidung einer Schwangerschaft nicht wichtig und 20,4 % der Männer halten eine Schwangerschaft der Partnerin in den nächsten zwei Jahren für wahrscheinlich.

Der Wunsch nach einem Kind – gemessen an der idealen Kinderzahl – erweist sich bei denjenigen, die sich ein oder zwei Kinder wünschen, als erstaunlich stabile Größe. Prinzipiell zeigen sich in der idealen Kinderzahl der Männer zwischen dem 22. und 33. Lebensjahr weniger Schwankungen als bei den Frauen. Verglichen mit den Ergebnissen der Population Policy Acceptance Study (PPAS; Dorbritz et al. 2005) allerdings geben die Männer der SLS eine deutlich höhere ideale Kinderzahl als die ostdeutschen Männer der PPAS an.

Weitere, nicht ausgeführte Ergebnisse zeigen, dass bei den Männern mit zunehmendem Alter die Wichtigkeit der Ziele „eigene Kinder groß ziehen“ und „eine glückliche Partnerschaft führen“ zunimmt, was auf eine wachsende Familienorientierung schließen lässt. Die Männer der Studie sind überwiegend vereinbarkeitsorientiert, d.h. sie finden sowohl die beruflichen als auch die familiären Aspekte im Leben wichtig.

Generell erfolgt bei vielen StudienteilnehmerInnen – Männern und Frauen – ein Aufschub der ersten Elternschaft, und ein Teil der heutigen (potentiellen) Elterngeneration wird kinderlos bleiben, was ja in der DDR eher untypisch war.

Literatur

Adler, M.A.: German Unification as a Turning Point in East German Women's Life Course: Biographical Changes in Work and Family Roles. In: *Sex Roles* 47(2002), S. 83-97.

- Adler, M.A.: Continuity and change in familial Relationships in East Germany since 1990. In: Robila, M. (Hg.): Families in Eastern Europe. Vol. 5 (Contemporary Perspectives in Family Research). New York 2004b, S. 15-29.
- Berth, H./Förster, P./Brähler, E./Stöbel-Richter, Y.: Arbeitslosigkeit und Arbeitsplatzunsicherheit. In: Berth, H./Förster, P./Brähler, E./Stöbel-Richter, Y. (Hg.): Einheitslust und Einheitsfrust. Gießen 2007, S. 107-142.
- Dorbritz, J.: Der Wandel in den generativen Entscheidungen in Ostdeutschland – ein generationenspezifischer Prozeß? In: Häder, M./Häder, S. (Hg.): Sozialer Wandel in Ostdeutschland. Opladen 1998, S. 123-155.
- Dorbritz, J./Lengerer, A./Ruckdeschel, K.: Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland. Wiesbaden 2005.
- Dorbritz, J./Ruckdeschel, K.: Die langsame Annäherung – Demographisch relevante Einstellungsunterschiede und der Wandel in den Lebensformen in West- und Ostdeutschland. Vortragsmanuskript. 2007.
- Eckard, J./Klein, T.: Kinderwunsch, Kinderzahl und Kinderlosigkeit von Männern. Projektbericht, unveröffentlicht. 2004.
- Eckard, J./Klein, T.: Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Schriften des DJI: Familiensurvey Bd. 13. München 2006.
- Ettrich, K.U.: Familie und Elternschaft in den neuen Bundesländern. In: Nickel, H. (Hg.): Junge Eltern im kulturellen Wandel. Weinheim 2001, S. 49-59.
- Förster, P.: Junge Ostdeutsche auf der Suche nach Freiheit. Opladen 2002.
- Förster, P.: Zur Sächsischen Längsschnittstudie und zur Untersuchungspopulation. In: Berth, H./Förster, P./Brähler, E./Stöbel-Richter, Y. (Hg.): Einheitslust und Einheitsfrust. Gießen 2007, S. 15-24.
- Helfferrich, C./Klindworth, H./Wunderlich, H.: männer leben. Eine Studie zu Lebensverläufen und Familienplanung im Auftrag der BZgA. Köln 2005.
- Menning, S.: Geburten- und Heiratsverzicht in den neuen Ländern – Abschied von der Familie? In: Sydow, H./Schlegel, U./Helmke, A. (Hg.): Chancen und Risiken im Lebenslauf: Beiträge zum gesellschaftlichen Wandel in Ostdeutschland. Berlin 1995, S. 137-150.
- Neuke, E.: Weibliche Wertvorstellungen – zwischen Schein und Sein. In: Büttow, B./Stecker, H. (Hg.): Eigenartige Ostfrauen. Bielefeld 1994, S. 143-149.
- Scheller, G.: Partner- und Eltern-Kind-Beziehung in der DDR und nach der Wende. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament 19(2004), S. 33-38.
- Schlegel, U.: Geschlechter- und Frauenforschung. In: Förster, P./Friedrich, W./Starke, K. (Hg.): Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966-1990. Geschichte, Methoden, Erkenntnisse. Berlin 2002, S. 373-429.

- Schmitt, C.: Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf der Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP). Berlin 2004.
- Schmitt, C./Winkelmann, U.: Wer bleibt kinderlos? Was sozialstrukturelle Daten über Kinderlosigkeit bei Frauen und Männern verraten. In: *Feministische Studien* 23(2005), S. 9-23.
- Stöbel-Richter, Y.: Fertilität und Partnerschaft – Familienbildungsprozesse im Lebensverlauf. Habilitationsschrift eingereicht an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig. 2007.
- Wendt, H.: Familienbildung und Familienpolitik in der ehemaligen DDR. Sonderheft 22. Wiesbaden 1993.